

allein die Furcht lässt manche Absicht scheitern.

»Pala, komm bitte, das Essen wird kalt!« Mutters Stimme klang ungeduldig, so, als hätte sie ihre Ermahnung schon mindestens zweimal wiederholt. Die ersten beiden Aufforderungen musste Pala überhört haben. Sie riss sich vom Anblick des Sonetts los und rannte in die Küche.

Einmal in der Woche kochte Mutter Hühnernudelsuppe, ein kleiner Trick, damit Pala das Essen nicht so hinunterschlang. Die Nudeln bestanden nämlich aus Buchstaben und meistens ließ sich »Mutters Große« dazu hinreißen, einzelne von ihnen auf dem Tellerrand aneinander zu reihen, um auf diese Weise Worte zu bilden. Wenn Pala gefragt wurde, wo sie Lesen gelernt habe, dann antwortete sie gewöhnlich: »In der Nudelsuppe.«

Mit »Mama«, »Papa«, »Hund« und »Katze«, in Nudelteig auf den Tellerrand gebannt, hatte es begonnen. Für jedes richtig buchstabierte Wort war sie mit den bewundernden Ausrufen ihrer entzückten Eltern überschüttet worden. Zu ihrer Freude musste sie, wie übrigens immer noch, die kleinen Kunstwerke nicht einmal verspeisen. Bald wurden die essbaren Begriffe komplizierter und länger. Das kleine Mädchen entwickelte einen für sein Alter erstaunlichen Ehrgeiz zu immer gewaltigeren Sprachgebilden. Eines Tages hatte Palas neuestes Wort ganz um den Teller herumgereicht. Es lautete »Dampfschiffahrtsgesellschafts kapitäns kajütenklubsesselbezugsgarn spinnmaschinen mechaniker grundausbildungsabschluss zeugnis«. Oder so ähnlich.

Inzwischen hatte sich Pala auf eigene Wortkreationen spezialisiert. Manche waren noch aus bekannten Ausdrücken zusammengesetzt wie etwa »Dosenlacher« oder »halbgebläuchiger Zwiebelsaftsauger«, andere bildeten völlig eigenständige Wortschöpfungen, deren Bedeutung leider verloren gegangen ist. Dazu gehört auch die »Abalambrawuche«.

Mit ihrer List schaffte Mutter es fast immer, ihre Große zum Aufessen zu bewegen. »Erst ganz zum Schluss ist, wer Geduld hat, schlauer«, pflegte sie zu sagen. Die Hühnersuppe schien ihr Recht zu geben.

An diesem Frühlingstag war das Tischgespräch im Familienkreis eher einsilbig. Mutter achtete gar nicht auf Palas verzweifelte Versuche ein neues Wort zu erfinden. Vater schlürfte still vor sich hin. Er wirkte nachdenklich und achtete kaum auf die Nudel – es war ein Z –, die sich in seinem buschigen Schnurrbart verhakt hatte. Nina blubberte Brüheblasen auf ihr Lätzchen.

Das Schweigen drückte auf Palas Gestaltungskraft. Wo sie das heitere Tischgespräch sonst zu überraschenden Wortschöpfungen anregte, brachte sie nun gerade drei Silben zustande: »Wortfresser«. Eine buchstäblich magere Ausbeute.

Hiernach brütete sie still vor sich hin. Sie musste an das erschrockene Gesicht ihrer Mutter denken, als sie den Karton mit den alten Papieren in der Rumpelkammer erwähnt hatte. Sieht so jemand aus, der sich nur um die Ordnung vergilbter Unterlagen sorgt? Palas Neugierde war jedenfalls geweckt. Vielleicht barg die große Pappschachtel ja ein Geheimnis. Im Augenblick war an einen zweiten Streifzug ins verbotene Reich nicht zu

denken, aber in der kommenden Nacht, wenn alle schliefen, würde sich schon eine Gelegenheit finden. Doch zuvor wollte sie Nonno Gaspare die Bilder zeigen.

Als Vater endlich die Tischrunde aufhob, fühlte sich Pala von einer lähmenden Fessel befreit. Sie verteilte flüchtige Küsse auf die Wangen ihrer Familie und stürzte mit den Kinderfotos wie von sieben wilden Wölfen gejagt aus dem Haus. Auf ihrem zurückgelassenen Teller rutschten elf Buchstaben langsam den Rand hinunter. Als Mutter ihn kurz darauf abräumte, hatte sich der Wortfresser längst davongestohlen.

Obwohl Silencia mit einer Universität, zwei Schwimmbädern, drei Zeitungen, etlichen Buchverlagen und einer ganzen Reihe anderer untrüglicher Merkmale echten Städtetums gesegnet war, hatte es sich doch das Wesen eines Dorfes bewahrt. Dazu gehörten auch die überschaubaren Ausmaße der Gemeinde – mit einem gemütlichen kleinen Spaziergang konnte man alles und jeden erreichen.

Der Weg von der Alexandrinergasse zu Nonno Gaspare war daher für Pala spielend zu bewältigen. Zuerst lief sie, die Zigarrenkiste mit den Kinderfotos fest unter den Arm geklemmt, ein paar schmale Sträßchen steil hinunter, vorbei am Park des Krankenhauses und anschließend über die Piazza dei Poeti, dem ausgedehnten rechteckigen Platz der Dichter. Die Marktstände waren längst abgebaut. Aber in der Ecke rechts vom Campanile, dem großen, frei stehenden Uhrenturm des Rathauses, saßen wie immer die alten Männer der Stadt in ihren ausladenden Korbsesseln und palaverten. Pala konnte sich nicht erinnern, die Piazza jemals ohne die munteren Grauköpfe gesehen zu haben. Sie schienen mit ihren Sesseln dort ebenso verwurzelt zu sein wie die Pinien, deren schirmförmige Baumkronen sie vor der glühenden Sonne schützten.

Hinter dem Platz nahm sie die enge Gasse, in der das Zeitungshaus des *Silencia-Boten* stand. Manchmal blieb sie hier stehen, um die in einem Schaukasten hinter einer Glasscheibe aufgehängten Zeitungsseiten zu lesen. Wortreich – und arm an Bildern – wurde dort geschildert, was die kleine Welt Silencias und die große ferner Städte und Länder an Neuigkeiten zu bieten hatten. Doch an diesem Nachmittag schenkte Pala der örtlichen Presse keine Beachtung. Sie hatte es eilig.

Während es stetig bergauf ging, murmelte sie Reime. Die kleinen Gedichte standen teilweise schon seit Jahrhunderten an den Hauswänden der Stadt. Mit ihrem erstaunlichen Gedächtnis für solche Sinnsprüche kannte Pala auf ihren häufig benutzten Wegen fast alle Wandgedichte auswendig. Sie musste nur ein Haus aus der Ferne sehen und schon wusste sie den passenden Spruch dazu – umgekehrt klappte das natürlich genauso.

Die schmale Gasse endete vor einem verfallenen Kloster, das vor Jahren ein Blitzschlag heimgesucht hatte. Es war seinerzeit völlig ausgebrannt und das Dach eingestürzt. Mit der ihnen ureigenen Phantasie hatten sich die Bürger Silencias die verschiedensten Gründe für das Unglück ausgedacht: ein Fluch Gottes, ein Anschlag des Teufels, das Werk eines übel wollenden Zauberers. Die Nonnen waren jedenfalls längst in eine andere Einsiedelei umgezogen und auch für die Priester gab es in der Stadt noch genügend Gotteshäuser.

Pala besaß keine eigenen Erinnerungen an den großen Klosterbrand vor über zehn Jahren und konnte daher die finsternen Geschichten, die sich um die Ruine rankten, weder erhärten noch entkräften. Das Gemäuer erfüllte sie mit einer Mischung aus Furcht und Neugier. Meist überwog die Angst und daher war sie froh, endlich in die Märchengasse einzubiegen, an deren Ende Gaspare's kleines Steinhaus lag.

Ihre Füße wollten mit einem Mal nicht mehr an sich halten und so begann sie zu laufen. Die Sohlen ihrer weißen Sandalen klatschten laut auf dem Kopfsteinpflaster. Wieder ging es steil bergan, direkt an der Mauer des Burggartens entlang. Hier, etwas abseits von der große Piazza, standen die Häuser weiter auseinander. Zwischen einigen wucherte Unkraut, anderswo gediehen Kräuter und Gemüse. Die Gasse mündete in einen kleinen runden Platz, der fast zur Hälfte von einem knorrigen alten Baum überragt wurde, dessen Wurzeln ringsherum das Pflaster aufwarfen. Die anderen Häuser hielten von Gaspare's Heim Abstand wie von einem schrulligen Einzelgänger, was Pala jedoch nie als störend empfunden hatte, eher im Gegenteil – auf dem Platz konnte man an windstillen, lauen Sommerabenden sogar gefahrlos ein Lagerfeuer anzünden. Die Märchengasse war eine Oase des Friedens in der sonst so quicklebendigen Stadt.

Meistens wurde Palas Kommen schon frühzeitig bemerkt und Gaspare kam ihr, gestützt auf seinen Gehstock, entgegen. So auch an diesem Tag. Aber etwas stimmte nicht. Schon von weitem fiel es ihr auf, wenngleich es zunächst nur eine dunkle Ahnung war. Jetzt flog sie dem alten Geschichtenerzähler förmlich entgegen.

Endlich hatte sie ihn erreicht. Atemlos blieb sie vor Nonno Gaspare stehen und sah erschrocken in sein schmales unrasiertes Gesicht. Es glühte sonnenbrandrot. Pala kannte das wettergegerbte Antlitz ihres alten Freundes nur in der Farbe Braun, einem alten Lederschuh sehr ähnlich. Weil Nonno Gaspare noch immer nichts gesagt hatte, trat sie noch einen Schritt näher. Jetzt, bei näherem Hinsehen, entdeckte sie auf der roten Faltenlandschaft unzählige kleine Pünktchen, als sei ein blutrünstiger Schwarm von Stechmücken über ihn hergefallen. Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Gaspare brachte kein einziges Wort hervor.

Stattdessen begann er plötzlich mit den Armen herumzufuchteln, wobei er den Krückstock wie eine Streitkeule durch die Luft sausen ließ, als wolle er seine Besucherin unbedingt erschlagen.

Benommen wich Pala den nicht sehr genauen Hieben aus. Dabei rutschte ihr die Holzkiste mit den Kinderfotos aus der Hand und zerbrach auf dem Kopfsteinpflaster. Sie beachtete kaum die sich über den Boden verstreuten Bilder. Deren Geheimnisse erschienen ihr nun nicht mehr wichtig. Sie ahnte, etwas Schreckliches musste geschehen sein.

Es war ein viel zu schöner Frühlingstag, um die Sprache zu verlieren. Pala konnte sich in ihrer gewiss nicht armen Phantasie allerdings auch keinen verregneten Novembermittwoch ausmalen, an dem Nonno Gaspare's Unglück für sie nur eine Spur erträglicher gewesen wäre. Und er musste wohl genauso empfinden.

Der alte Mann stand immer noch vor ihr, mit der Linken den eigenen Hals umfassend, als bekäme er keine Luft, und mit der Rechten unentwegt den Gehstock

schüttelnd. Während Pala einigen Hieben auswich, fragte sie sich, was dieses alte Gesicht nur so zum Glühen brachte. Einen Sonnenbrand hatte Gaspare seit mindestens sechzig Jahren nicht mehr gehabt.

Weil nun schon einige Zeit verstrichen war und sich keine Besserung seines Zustandes abzeichnete, bekam Pala es mit der Angst zu tun. Nonno Gaspare würgte grässliche Laute hervor, als wolle er etwas sagen, jedoch ohne Erfolg.

Vielleicht hat er ja etwas verschluckt, schoss es ihr durch den Kopf. Einen *Hühnerknochen!* Gaspare lebte praktisch von Hühnerfleisch. So, wie er sich gebärdete, musste ihm schon eine ganze Keule im Halse stecken. Dem Aussehen nach zu urteilen, hatte er ungefähr noch eine Minute zu leben.

»Was ist denn nur mit dir?«, schrie Pala. Sie weinte vor Angst.

Gaspares rotes Gesicht stierte das Mädchen nur verständnislos an, seine Hände waren jetzt zu einer hilflosen Geste ausgebreitet. Den Prügel hatte er fallen lassen.

»Hast du wieder dein Hähnchen zu schnell hinuntergeschlungen und dich verschluckt?«

Ein Schulterzucken war alles, was Nonno Gaspare zu Wege brachte, abgesehen von dem Mitleid erregenden Würgen und Krächzen.

Palas Gedanken arbeiteten wie das Mundwerk eines silencianischen Marktschreiers. Wie nur konnte sie ihrem Freund helfen? Wenn ihre kleine Schwester einen Bonbon verschluckte, dann nahm der Vater sie einfach an den Füßen und schüttelte sie kopfunter ordentlich durch, bis der süße Pfropf aus Ninas Rachen sprang. Das klappte immer. Doch wie sollte Pala dergleichen mit dem hageren Großvater anstellen, der sogar zu groß war, um aufrecht durch seine Haustür zu passen?

In ihrer Not lief sie um ihn herum und klopfte ihm mit der flachen Hand heftig auf den Rücken. Bei Nina hatte sie diese Methode schon erfolgreich angewandt.

Nonno Gaspare strampelte fast wie Palas kleine Schwester und ebenso wie diese protestierte er in gänzlich unverständlichen Lauten. Er schüttelte den Kopf und gebärdete sich, als schläge ihn Pala mit einer Rute. Schon erlahmten ihre Kräfte, obwohl der Alte immer noch kein Hühnerbein ausgespuckt hatte.

Wenigstens lebte er noch. Mit Leib und Seele ein richtiger Geschichtenerzähler, hatte er seine vielfältigen Erfahrungen stets in schillernden Farben zu beschreiben gewusst. Allerdings konnte sich Pala nicht erinnern, ihn jemals von seinen Fähigkeiten im Luftanhalten prahlen gehört zu haben. Selbst ein tüchtiger Perlentaucher hätte inzwischen umkippen müssen. Aber der Alte stand aufrecht wie eine Pappel, in deren Krone sich ein roter Luftballon verfangen hatte. Gaspare würde wohl doch nicht so schnell sterben wie ursprünglich befürchtet.

Langsam beruhigte sich Pala. Sie musste nachdenken. Mit einer seltsam schiefen Grimasse musterte sie das leuchtende Gesicht ihres Freundes. Wenigstens war der blanke Schrecken daraus gewichen. Dafür spiegelte sich in seinen wasserblauen Augen jetzt eine Verzweiflung von solcher Tiefe, wie Pala sie noch nie bei einem Menschen gesehen hatte. Dicke Tränen rollten über ihre Wangen, aber sie bemerkte es nicht.

»Warum nur kann er nicht sprechen?«, murmelte sie. »Warum nur ...!«

Nonno Gaspare schien nicht einmal zu verstehen, was sie zu ihm sagte. Taub konnte er nicht sein, denn er reagierte ja auf ihre Stimme, wenngleich nur mit ratlosen Blicken und Gesten. Pala bückte sich nach seinem Krückstock, hob ihn auf und führte ihren Freund zu der Bank zurück, die vor dem Haus stand. Die Bilder ihrer frühen Kindheitstage blieben am Boden liegen. Ab und zu drehte der Wind neugierig das eine oder andere um.

Pala setzte sich neben den Alten. Dort auf der Bank, im Schatten des mächtigen Lorbeerbaumes, ließ es sich besser nachdenken. Während sie im Kopf unzählige Fragen wälzte, blickte der Geschichtenerzähler mit finsterner Miene zum Schlossberg hinauf. Die Blätter über ihnen raschelten im Frühlingswind. Ansonsten herrschte völlige Stille.

»Ich weiß, was ich mache«, stieß Pala unvermittelt hervor. »Ich laufe schnell zum Dottore. Er wird dir helfen.«

Der alte Mann war zusammengezuckt, weil sich das Gesicht des Mädchens mit einem Mal ganz dicht vor dem seinen befunden hatte. Sie sprach auffällig laut und außerdem sehr betont. Doch alle Mühe, sich ihm verständlich zu machen, war zwecklos. Nicht die kleinste Silbe konnte er von ihren Lippen ablesen. Nonno Gasparens Augen sahen sie nur traurig an. Es schien, als blicke Pala durch sie hindurch in die unendliche Weite des Himmels.

Ein ganzes im Hals steckendes Huhn hätte sie nicht so erschrecken können wie die rätselhafte Unzugänglichkeit ihres alten Freundes. Sie atmete immer schneller und begann heftig zu zittern. Nicht mehr lang und sie würde den Verstand verlieren. Um sich zu beruhigen, rief sie sich eine alte Lebensweisheit in den Sinn. Einmal, zweimal, ohne Unterlass ließ sie ihre Gedanken um dieselben Worte kreisen: *Allein die Furcht lässt manche Absicht scheitern ...*